

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Karl, W.: Das Fleckenwasser

urn:nbn:de:bsz:31-62042

beit das Stühlstlechten daheim nicht aufgegeben. Was sollte er denn tun von sechs Uhr an? Ob man's glaubt oder nicht, der Sepp-Frieder verdiente mehr Geld, als er für sich und sein Kind brauchte. Und er sprach nicht gern davon, daß er früher Unterstützung bezogen hatte.

Ja, der Sepp-Frieder war ein anderer Kerl geworden. „Respekt muß man vor ihm haben, und sein Kind blüht auf wie ein Röslein,“



„Du hast es verdient, Lies,“ sagte die alte Frau, „du hast es an mir verdient.“

sagte die Großmutter zu der Flicklies, die eifrig zustimmte. „Hast du auch gemerkt, wie er im Haushalt alles wieder angeschafft hat, was er früher vertrunken hat? Es ist ja jetzt wieder ganz fein bei den Schneiders. Und wie hängt er am Nickele, und es an ihm!“

So ging ein Jahr ins Land seit dem Tag, da der Sepp-Frieder sein blindes Kind aus der Augenklinik heimgeführt hatte. Da holte er eines Abends wie gewöhnlich Wasser in der kleinen Küche der Flicklies, ein Wort gab das andere, sie kamen in ein Gespräch, wie das schon oft der Fall gewesen war in der letzten Zeit. Nur machten sie heute die Türe zu, so daß ich nicht weiß, was sie miteinander gesprochen haben.

Ich weiß nur, daß die Flicklies nachher bei ihrer Mutter stand und sagte: „Er ist ein anderer Mensch geworden, er gibt es selbst zu. Und weißt du, was er noch sagte? Es müsse doch einen Herrgott geben, der bei den Menschen die Hand im Spiel hat. Er habe gemeint, er

führe sein Kind, und in Wirklichkeit habe das Kind ihn geführt. Und weiter hat er gesagt: »Mein Kind mußte blind werden, damit ich sehend wurde!« Und dabei liefen ihm die hellen Tränen in den Bart. Und er behauptet, wie er am ersten Abend von dem blinden Kind weg in den »Goldenen Löwen« gehen wollte, da habe das Kind ihn zurückgerufen. Jenes »Wadderle!« habe ihn gerettet.“

„Mutter, bis in vier Wochen bin ich nicht mehr die arme Flicklies, dann bin ich die Frau Schneider, und wir wohnen in zwei Zimmern mit einer Küche, und was mich am meisten freut, das Nickele hängt an mir wie eine Klette! Und du sollst es gut haben, Mutter!“

Beiden Frauen liefen die Freudentränen über die Wangen. „Du hast es verdient, Lies,“ sagte die alte Frau, „du hast es an mir verdient.“

„Und jetzt sag' ich dir noch das Aller Schönste, Mutter. Er hat gesagt, er will an mir gut machen, was er an seiner ersten Frau gesündigt hat, wenn ich nur seinem Kind eine gute Mutter bin. — Mutter, glaubst du, daß ich das kann? Du kennst mich doch am besten von allen Menschen.“

Die Mutter nickte einmal über das andere; sie faltete die Hände und sagte: „Gott segne dir's!“

Das Fleckenwasser.

Von W. Karl.

Der Leser kennt den Herrn Kaufmann Zengerle in Zghausen noch recht gut aus den früheren Kalendern. Herr Kaufmann Zengerle, Spezerei- und Ellenwaren, neuerdings auch Eisen, ging vor etlicher Zeit am Sonntag nachmittag ruhigen und gemessenen Schrittes, wie es einem Gemeinderat gebührt, hinunter in den „Löwen“, um dort seinen vorge schriebenen Bego zu spielen — als ob kein Unglück gegen ihn unterwegs gewesen wäre. Aber als Herr Zengerle am Montag morgen, wie es seine Gewohnheit war, die gelben Sonntagshosen ausbürsten und in den Schrank hängen wollte — die gelben Sonntagshosen erschienen ihm nämlich als ein so ehrwürdiges und durch die Zeit geheiligtes Gut, daß er ihre Pflege keiner fremden Hand anvertraute —, da erstarb ihm der Atem im Mund, der Gedanke im Hirn. Die gelben Sonntagshosen hatten da, wo ihr Herr auf ihnen zu sitzen pflegte, einen abscheulichen Flecken, der geradefo aussah, als wolle er nicht ohne Kampf das Gelände aufgeben, auf dem er sich's bequem gemacht hatte. Und so war es auch. Denn als Herr Zengerle ganz still und heimlich in das Magazin ging, um dort den Flecken aus dem Gewandel herauszubürsten und zu waschen, da zeigte es sich, daß Herr Zengerle es diesmal

mit einem unerhört hartnäckigen Kezer zu tun hatte. Weder Bürste noch Schabeisen, weder kaltes noch heißes Wasser, weder Seife noch Waschhand, noch Benzin konnten den Schandfleck austilgen. Hühnisch grinste er Herrn Zengerle nach wie vor an. Herr Zengerle ging in den „Löwen“, untersuchte alle Stühle, gab dem Löwenwirt feinspitzige Worte wegen der Reinlichkeit in dieser Wirtschaft — und bekam seine feine Münze durch grobschlächlige ausgewechselt. Aber das Schensal von Flecken kümmerte sich auch um diese Kontroverse nicht im geringsten.

Da Herr Zengerle von seiner lieben und energischen Frau Auguste in solchen Fällen eher starken Tadel als starkes Lob zu erwarten hatte, so hing er die gelben Sonntagshosen für ein- weilen, unter tiefen Seufzern, in den Schrank, tat ein Stoßgebet und wartete nun auf irgend- ein Wunder, das ihn aus seiner peinlichen Lage erlösen sollte.

Und siehe da, das Wunder kam!

Nämlich Herr Zengerle brauchte Geld, viel Geld. Der geneigte Leser soll aber ja nicht meinen, daß darin das angekündigte große Wunder bestand. Ein Mirakel wäre es viel eher gewesen, wenn ein Kaufmann Geld gehabt hätte. Denn auch Herr Zengerle sollte seine Waren bei den Lieferanten bezahlen, bekam aber von den p. p. tit. Kunden kein Geld herein. Aus- gemach hatte sich auch in dem abgelegenen Jz- haufen das weitverbreitete Geschäftsprinzip ein- genistet: Bezahlt wird nicht! Taschen zu!

Also faßte Herr Zengerle mit wehem Herzen einen Verzweiflungsentschluß. Im Kassenschrank lagen zwar viele Wertpapiere, aber das Wör- tlein „Wert“ schien hier ein Hohn auf den vor- liegenden Tatbestand. Sie waren eben nichts mehr wert. Aber bei diesem zum lächerlichen Schund gewordenen Vermögen, dem vermeint- lichen Trost seiner alten Tage, hatte Herr Zen- gerle in einer ganz kleinen Zigarrenkiste eine seltsame, ungeheure, uralte Nürnberger Taschenuhr verborgen, vom Hinkenden wegen des For- mats „die Bettflasche“ genannt. Der Leser kennt auch diese Uhr, und zwar aus der Be- schreibung der Reise, welche Herr Zengerle mit dem Hinkenden vor vielen Jahren unfreiwillig nach Antwerpen gemacht hatte. Bekanntlich hatte er damals das Ungeheuer nur als Zierat und nur deshalb mit auf die Reise genommen, weil er die alte Uhr für wertlos hielt und weil er für seine gute, neuere Uhr Taschendiebeshände befürchtete. Die Bettflasche aber war ihm nun unterwegs wirklich gestohlen worden. Aber in Antwerpen entdeckte er sie wieder. Bei dieser Gelegenheit nun erfuhr er auch, daß sie als sehr seltenes Altertum einen hohen Wert hatte. Auch konnte er sie damals um einen annehm- baren Preis wieder zurückkaufen. Da sie über- dies ein uraltes Familienstück darstellte, so wies

Herr Zengerle ihr im verblichenen Geldschrank einen Ehrenplatz an; ab und zu nahm er sie auch wieder in die Hand und betrachtete diese Reliquie seiner Väter sinnend mit historischer Nüchternheit. Nun aber war seine pekuniäre Lage so peinlich geworden, daß er es nicht mehr über das kaufmännische Gewissen brachte, einen Gegenstand von vielleicht tausend Rentenmark Wert zinslos im Schrank liegen zu lassen. Nach- dem er also bereits mehrere Anläufe genommen und immer wieder rückgängig gemacht hatte, gab er seinem Herzen jetzt einen schmerzlichen Stoß und nahm die alte Nürnbergerin definitiv heraus, um sie in Karlsruhe irgendwo zu ver- kaufen. Er hatte von einem reichen Ausländer gehört, der solche Sachen sammelte und gut bezahlte. Aber weh tat es ihm im alten ehr- lichen Herzen, bitter weh!

In Karlsruhe war Messe, d. h. also auch Regenwetter, was Herrn Zengerle innig freute, aber nämlich nicht die Messe, sondern das Regenwetter. Denn bei schlechtem Wetter ließen ihm seine Jzhauser Kunden nicht geradezu in hellen Haufen auf die Messe, um dort mit teu- rem Geld in schlechter Ware — wenigstens Herr Zengerle taxierte die Sache so — einzuk- kaufen, was sie bei ihm daheim in vorzüglicher Beschaffenheit billig erwerben konnten. Die leidenschaftlichen Messebesucher urteilen ja be- kanntlich anders.

Jedenfalls aber hatten die Messbudenbesitzer eine ungünstigere Meinung über das Regenwetter als Herr Zengerle. Und sie gaben ihrer Meinung untereinander auch unverhohlenen Ausdruck, was Herr Zengerle wiederum mit einer gewissen Genußnahme erfüllte, denn angeessene Kaufleute und Messhändler sind seit Erschaffung der Welt, also seit über 6000 Jahren, geschworene und verbissene und unveröhnliche Feinde, wie Hunde und Katzen, die sich wahrscheinlich schon im Paradiese beföhdeten und bekürren.

Nun, die wenigen Unentwegten, die bei jedem Wetter auf jede Messe laufen, kümmerten sich um diese weltgeschichtliche Fehde der feindlichen Kaufleute nichts, sondern tröttelten und stapften unter den aufgespannten malerischen ländlichen Regenschirmen unverzagt und unverdroffen stundenlang in den tiefen Pfützen zwischen den Budengassen einher, um schließlich vielleicht nicht für einen Heller einzukaufen.

Halt! Was war das? Dort an einer Ecke wogte ein größeres Grüppchen Regenschirme um einen Messstand herum, aus dem eine Löwen- stimme schrie. Herr Zengerle trat nun gleich- falls an die Bude heran, um den Besitzer dieses Löwenorgans zu sehen. Er machte einen langen Hals und achtete nicht der Tropfen, die ihm von fremden Regenschirmen her das Genick und den oberen Rücken näßten.

Nun, hinter dem Budentisch stand und schrie

ein dicker, kleiner Mann, dessen Gesicht mit einer kupferroten, leuchtenden Nase geziert war. Eine goldene, verbogene Brille gab dem Gesicht einen leichten Anstrich von Weisheit; und der verbulte Zylinder, den der Inhaber trotz des Regenwetters trug, verlieh der ganzen Erscheinung nicht wenig Vornehmheit und Würde. Wenn der Mann etwas verkaufte, so nahm er jedesmal den Zylinder tief ab, entweder aus Hochachtung vor dem Kaufmut des Kunden oder um etwaigen Leidensgenossen zu zeigen, daß auch er, der Budenmann, eine Glaze trage und trotzdem ein ganzer Kerl sei, und das war er auch. Das mußte jedermann rückhaltlos anerkennen. Selbst Herr Zengerle sagte sich: Von diesem Genie kam der älteste und erfahrenste Kaufmann noch lernen, wie man seine Ware anpreisen soll. Der Mann versicherte nämlich mit Löwenstimme und auf Ehrenwort, er handle mit einem Artikel, um den sich in Wien, Budapest, Leipzig, Köln, Düsseldorf und anderen berühmten Großstädten die feinsten Leute beinahe totgeschlagen hätten. Ein Artikel, der ein Phänomen (Akzent auf dem o) ohne Konkurrenz darstelle, der im Farbgeschäft und in der Kleiderbranche eine Weltrevolution angestiftet habe. Bereits sei er, der Verkäufer, durch diesen Artikel so reich geworden, daß er sich jetzt sofort eine Villa am Züricher See kaufen und dort seinen erfreulichen Lebensabend zubringen werde. Aber gerade aus diesem Grunde wolle er heute, am letzten Meßtage, nun auch die letzten Ueberreste seiner Vorräte, um eine lächerliche Kleinigkeit loszuschlagen. Nur zwei Mark — nur zwei Mark, meine Herrschaften — man falle nicht wegen des lächerlichen Preises in Ohnmacht! — Kostet das Fläschchen dieses ungetrübten, noch nie dagewesenen Fleckenwassers! Denn Fleckenwasser, das einzige moralisch berechtigte, das einzig sicher erfolgreiche Fleckenwasser, das sei in dieser unscheinbaren Hülle enthalten. Weder Tinte noch Karrenschmiere, weder Bech noch Schwefel könne diesem Wasser standhalten. Aber nur noch heute sei besagtes Wunderelixier zu haben. Schon morgen früh, mit dem Orientexpress, reise der glückliche Mann in zweiter Klasse nach Zürich zum Lebensabend.

Dem Herrn Zengerle schien es mehr und mehr, je länger er zuhörte, eine Schicksalsfügung zu sein, daß er gerade heute, kurz bevor der Frühling nach Zürich abdampfte, noch Gelegenheit fand, dieses köstliche und tröstliche Heilmittel für den Leibes- schaden auf den gelben Sonntags-hosen zu erwerben.

Psychologen und Moralphilosophen, welche diese Geschichte lesen, mögen ja nun allerdings aufs neue mit Betrübnis feststellen, daß der Mensch, und selbst Herr Zengerle, in ihren Grundsätzen unbeständiger sind als Wetterfahnen. Denn Herr Zengerle, der Käufer aller Meßkäufe, kaufte wirklich und trotzdem für zwei Mark ein Fläschchen Fleckenwasser, das ihm der Budenmann mit etlichen Segenswünschen unter höflicher Lüftung des Zylinders durch den Volkstümel hindurch entgegenstreckte.

Hierauf ging Herr Zengerle getröstet zu dem genannten Altertumsfreund, um ihm die „Bettflasche“ anzubieten. Als er in die stattliche Villa eintrat, klopfte ihm aber doch das Herz, als begehe er eine schwere Sünde an seinen Ahnen, und tief seufzend steckte er die Hand in die rechte Rocktasche, um die Uhr . . .

Heiliges Kanonenrohr! Heiliger Strohsack! Die Uhr war nicht mehr in der rechten Rocktasche. Sie war auch nicht in der linken, auch nicht in den Hosentaschen. Ja, wo war sie denn?

Das eben war die bange Frage. Und die ebenso bange Antwort lautete: Wahrscheinlich in einer anderen Tasche und in anderen, längeren Fingern.



Herr Zengerle kaufte wirklich ein Fläschchen Fleckenwasser.

Himmelbomben! War nicht auf der Messe ein unheimlicher Kerl neben ihm gestanden? War ihm nicht gewesen, als ob etwas in seiner Rocktasche gekrabbelt hätte?

„Was wünschen Sie?“ fragte ein vornehm gekleideter Herr, der soeben die Treppe der Villa herunterkam. Herr Zengerle gab keine Antwort.

„Was wünschen Sie?“ wiederholte der Herr etwas barscher,

„Daß dem Kerl jemand den Hals bräche!“
plagte Herr Zengerle heraus.

„Das kann ich Ihnen leider nicht gut besorgen, denn ich kenne den betreffenden Herrn nicht. Sie müssen es also entweder selber tun oder jemand drum bitten. Aber nun gehen Sie gefälligst Ihres Weges! Sie haben wohl etwas zu viel Meßwasser getrunken? Was?“

Herr Zengerle taumelte hinaus; wirklich einem Betrunknen ähnlich, obwohl er an diesem Tage noch nichts Berauschesendes genossen hatte als seine frühe Freude über das Fleckenwasser und die anscheinend nun geretteten gelben Sonntagshosen.

Sollte er bei der Polizei Anzeige erstatten? Das konnte höchstens Unkosten bereiten. Wer wollte in dem nassen Meßtrubel den Dieb erwischen? Nun, man konnte sich ja die Sache noch überlegen. Aber die Ueberlegung wurde alsbald immer trüber und hoffnungsärmer. Lebe wohl, du alte Bettflasche! Es soll nun halt nicht anders sein! Die Reliquie sollte nun einmal nicht bei ihm bleiben. Er war kinderlos, bekantlich. Seine Vorfahren aber hatten, soviel er wußte, alle ohne Ausnahme Kinder gehabt. Sollte es also mit der Uhr ähnlich gehen wie mit dem „Glück von Edenhall“, daß der alte Familienschatz das verschwindende Geschlecht treulos verließ? Darauf kann einer leicht eine Ballade machen. Herr Zengerle machte keine.

Ein richtiger, zünftiger Philosoph, ob er nun eine Bratwurst ißt oder aus Versehen auf die Nase fällt, traut weder der Bratwurst noch seiner Nase, sondern nur seinem Ich. „Ich denke!“ das ist das einzige, was er für gewiß hält. Das „Ich denke“ begleitet alle seine Vorstellungen, Wollungen und dergleichen. Aber Herr Zengerle war nicht so tief philosophisch gebildet, daß er sein Ich als Maß aller Dinge empfand. Vielmehr begleitete alle seine Wahrnehmungen, Vorstellungen, Wollungen usw. nicht die Frage: „Was denke ich?“ sondern: „Was denkt meine Auguste?“ Frau Auguste war das Ich seines Ichs, war sein transzendentaler, kategorischer Imperativ, Prohibitiv, Causativ usw.

Einige Tage später stand Herr Zengerle in seinem Laden und sann darüber nach, wieviel geschäftlichen Verlust ihm diesmal die Messe wohl bereitet habe. Da fiel seinem bekümmerten Gemüt plötzlich das Fleckenwasser wieder ein. Frau Auguste war auf eine längere Schwäzpartie ausgegangen. So holte er denn behende das Fleckenwasser hervor, entforckte das Fläschlein, und begann die gelben Sonntagshosen von dem Fleck zu reinigen.

Der Versuch war über alles Erwarten erfolgreich; aber auch über alles Erwarten un-

erfreulich. Erfolge reich, weil tatsächlich der Fleck spurlos verschwand. Aber höchst unerfreulich, weil mit dem Flecken auch das eingeriebene Stück Tuch an der Sonntagshose ebenso spurlos verschwand. Wo früher der Scheitel und Greuel des Fleckens frech gegläntzt hatte, da grinsten Herrn Zengerle nunmehr ein gähnendes Loch höhnisch entgegen. Er war der Verzweiflung nahe. Die gelben Sonntagshosen! Was wird Frau Auguste dazu sagen? Wird sie Worte finden? — O, nur keine Angst, sie wird sie finden!

Herr Zengerle hob die gelben Sonntagshosen samt dem Loch gegen das Fenster und schaute lange durch die widernatürliche Blöße gen Himmel, als wolle er wie ein Astronom durch ein Fernrohr die Gestirne kontrollieren, ob sie auch richtig ihres weiten Weges liefen. Aber kein Hoffnungsstern wollte sich dem Fernrohr stellen. Nein . . .

Halt! Erst in diesem Augenblick kam es ihm recht deutlich zum Bewußtsein: Als Herr Zengerle vor etlichen Tagen in Karlsruhe bei der Meßbude den beredten Worten des angehenden Schweizer Privatiers lauschte, da war neben ihm ein Herr gestanden, dessen Gesicht er schon einmal in seinem Leben gesehen zu haben glaubte. Nun, das meint man ja oft und täuscht sich auch zuweilen. Jetzt aber, als Herr Zengerle in tiefer Betrübnis durch das Loch in den Hosen starrte wie ein Astronom durch seine Sehkanone, jetzt auf einmal erinnerte sich Herr Zengerle ganz genau und wahrhaftig daran, daß auf dem Meßplatz vor der Bude des Fleckenwassermanns ein Kerl sich an ihn nahe heranschob. — Was? Eine neue Erleuchtung blitzte ihm auf. War das infame Gannergesicht dieses Hochtaplers nicht auch das Gesicht des Herrn Kameraden, des Obersten vom Rheindampfer, mit dem Herr Zengerle Busenfreundschaft schloß? Der ihm damals die Uhr und den Geldbeutel stahl?

Jetzt aber war es genug. Der Halunke hatte ihm die Uhr also zum zweitenmal gestohlen. Jetzt auf! Zur Polizei! Wann geht der nächste Zug . . .

„Schönen guten Abend. Mein Name ist nämlich Müller. Ich reise schon seit Jahren in einem Artikel, da . . .“

Also sprach eine freundliche gedämpfte Stimme. Herr Zengerle schaute immer noch unentwegt durch das astronomische Loch.

„Reisen Sie in sieben Artikeln, reisen Sie bis an das Ende der Welt! Aber nicht zu mir! Lassen Sie mich in Ruhe! Ich kaufe nichts, Nicht ein Streichholz.“

„Sie kaufen also nichts? — Mein Herr! Wenn Sie diesen Artikel nicht kaufen, so handeln Sie geradezu verbrecherisch, ja selbstmörderisch gegen Ihre eigenen, werten Interessen. — Mein Herr! Hier habe ich dieses Fleckenwasser . . .“

„Was haben Sie? Ein Fleckenwasser?“ fuhr Herr Zengerle herum.

„Ich bitte Sie! Ein Fleckenwasser? Sagen Sie lieber: das Fleckenwasser, das einzige Fleckenwasser der Welt, das diesen Namen verdient . . .“

Jetzt erkannte Herr Zengerle die Stimme trotz der Dämpfung wieder. Wahrhaftig! Das war der Fleckenwassermann von der Karlsruher Messe in höchsteigener Person, mit höchsteigener Purpurnase; die verbogene Brille ritt ungeschickt auf diesem imposanten Vorsprung. Selbst der glanzvolle Zylinder fehlte nicht, trotz des Regenwetters. In der Hand trug der künftige Schweizer Kröfus ein bescheidenes Mustertöfferchen.

Herr Zengerle begnügte den Feind, den frevelhaften Vernichter der gelben Sonntagshosen, mit zornfunkelnden Augen, bereit, sich auf ihn zu stürzen und ihn in Stücke zu reißen. Wenigstens sah er so aus. Und dabei machte der heuchlerische Zylinderträger noch ein höchst harmloses und menschenfreundliches Gesicht, als ob sein verhängnisvolles Fleckenwasser noch

niemals eine wertvolle gelbe Sonntagshose gefährdet hätte. Aber nun kam des Schicksals Rache. Nun brach das Wetter los. Herr Zengerle schrie, wie der sanfte Mann noch nie geschrien hatte: „Sie Lump! Sie Vagner! Sie Gauner! Sie . . .“ — Herr Zengerle ging der Atem aus.

Der Fremdling schaute sich rasch um, ob er nicht etliche Zeugen des interessanten Vorfalls erwische, um daraus ein hübsches Beleidigungs-Kläglein mit dem Erfolg einigen Schadensersatzes drehen zu können. Aber es waren nur etliche kleine Fässer mit Essig, Del und ähnlichem sowie Kästlein, Rosinenjücker und dergleichen zur Stelle. Die aber durften wohl kaum als mündige Zeugen auftreten. Und gesilmt konnte der Auftritt nachträglich auch nicht mehr werden. So fragte denn der Beleidigte mit herausfordernder Stimme: „Mein Herr! Sie scheinen mich mit jemand anderem zu verwechseln. Ich habe nämlich nicht das Vergnügen und die Ehre, Sie zu kennen.“

„Aber ich kenne Sie, und zwar bis auf Herz und Nieren, Sie Lump! Allerdings ist mir Ihre

Bekanntheit weder eine Ehre noch ein Vergnügen. — Da sehen Sie her, Sie Schandmensch, Sie Landstreicher! Was ist das hier in der Hose?“

„Das scheint mir ein Loch zu sein,“ antwortete der Mann so gleichmütig, als wenn ihm Herr Zengerle ein abgebranntes Bündholz zur Identifikation gezeigt hätte.

Ueber den gleichgültigen Ton der Antwort des Befragten wurde nun Herr Zengerle noch wütender.

„Jawohl! Ein Loch! Das sagen Sie nur so dahin und daher. Aber das hier um das Loch herum, das sind meine gelben Sonntagshosen,

und das Loch stammt von Ihrem verfluchten Fleckenwasser. Verstanden, Sie Windbeutel? — Wo ist die Polizei?“

Nun dürfte es wohl schließlich gewesen sein, daß der ertappte Bösewicht hier in Reue und Zerkürschung gefallen wäre, daß er seine Sünden bekannte und bußfertig um Verzeihung gebeten hätte. Aber nichts von alledem! Sondern im Gegenteil! Nun geriet auch der Zylindermann in Raserei.



Herr Zengerle starnte durch das Loch in den Hoseln wie ein Astronom durch seine Sehtanne.

Als ob er ein heidnischer Indianer wäre, und sich alsbald auf den Kriegspfad begeben wolle, so begann der Mensch mit seinem Koffer in der Hand eine Art von Kriegstanz. Er drehte sich, mit den kurzen Beinen strampelnd und polternd, geschwind um seine Achse und schrie, nunmehr auch der bisher unterdrückten Löwenstimme ihr angeborenes Betätigungsfeld zurückgebend: „Also wieder einer! Wieder einer! Wohin ich komme, gerate ich bald in Lebensgefahr. Der Halunke! Der Spitzbube! Der Unnut, oder wie der Kerl in Wahrheit heißen mag! Wenn ich ihn kriege, ich saufe ihm sein Blut aus, wenn er überhaupt Blut im Leib hat und nicht Schnaps. Angeschmiert hat er mich, der Vagabund. Aber so geht's einem, wenn man zu ehrlich ist. O die verfluchte Ehrlichkeit! Zum Bettler wird man und kommt zuletzt noch ins Zuchthaus vor lauter Ehrlichkeit! — Sie! — Sie! Aha, jetzt kenne ich Sie auch wieder. — Sie! Haben Sie den Kerl mit dem Rabengesicht nicht gesehen, der in Karlsruhe bei meiner Bude neben Ihnen stand? Das war er, der sogenannte Herr Unnut! Der



Kerl hatte mir an jenem Morgen das Fleckenwasser aufgeschwätzt, das unfehlbare Fleckenwasser. Er war mir nämlich zwanzig Mark schuldig und konnte nicht berappen, der Satan. Drum wollt' ich ihn pfänden lassen. Aber was tut man nicht aus lauter Ehrlichkeit und Gutmütigkeit? Ich erließ ihm die Schuld wieder, und dafür gab er mir sein Fleckenwasser nebst dem Zylinder und der goldenen Brille, die aber auch nicht von Gold ist, sondern von Messing. Und nun kann ich mich in keinem Dorf mehr sehen lassen. In Dumban'en haben sie mich beinahe gesteinigt. Dort hat eine Frau mit meinem Fleckenwasser das Muttermal ihres Buben entfernen wollen, und nun ist dem Bengel Haut und Haar abgegangen. O, ich Pechvogel! Aber das kommt nur von der verrückten Ehrlichkeit. Wie hat mir der Schwindler das Fleckenwasser gerühmt! Tränen hätte man weinen können, so beweglich hat er geschwätzt!

„So? Und Sie Ehrlichkeitsfanatiker wollen das Rattengift nun dennoch abermals weiter verkaufen?“

Daraufhin verstummte der Händler eine Weile. Dann aber fragte er wieder möglichst freundlich und mit lieblich gedämpfter Stimme: „Wollen Sie mir das Fleckenwasser nicht dennoch abnehmen? Sie kriegen die Flasche für zwanzig Pfennig, statt für zwei Mark. Vielleicht ist es gut zum Metallputzen? Geben Sie mir einmal ein Stück grünspaniges Messing her! Ich will's gleich probieren.“

„Ich danke, Verehrtester! Ich danke! Geben Sie mir lieber ein Stück Papiergeld her, um mir damit für meine verdorbenen Sonntags-hosen Ersatz zu leisten — oder ich schicke zur Polizei! Sofort laß ich die Polizei holen.“

Nun sank die Wöwenstimme zu leisem Klüfterton herab. Polizei! Ein kitzliges Wort! „Mein Herr! Wieviel verlangen Sie für die Hosen?“

„Ich denke, nach den heutigen Kleiderpreisen sind fünfundzwanzig neue Mark nicht zuviel.“

Der Mann machte zuerst ein ratloses Gesicht. Dann nahm er seinen Zylinder ab, aber nicht aus Hochachtung, sondern weil ihm der dicke Schweiß ausbrach. „Fünfundzwanzig Mark? Ja, lieber Mann, wenn ich fünfundzwanzig Mark hätte, glauben Sie, daß ich dann beim Regenwetter in dem tiefen Dreck da bei euch Bauern herumwaten und Fleckenwasser verkaufen und mich kottschlagen lassen würde? Daß Euch! Wenn Ihr so dumm seid, dann hängt Euch lieber gleich auf!“

„Aber Sie wollten doch eine Villa am Züricher See kaufen und dort als Privatmann leben? — Mensch, wie können Sie so unverschämt lügen?“

„Mein verehrter Herr und Freund! Sie verstehen mich offenbar gar nicht! Das kommt aber doch alles nur von der Ehrlichkeit und

von der Gutmütigkeit! — Sehen Sie, ich habe dem Kerl und seinem Hofianna über das Fleckenwasser blindlings geglaubt und wollte das Zeug aus reinem purem Wohlwollen unter die Leute bringen. Kleider sind nun einmal heutzutage teuer; das weiß ich selber. Du lieber Himmel! — Also muß man den Leuten dazu behilflich sein, daß sie ihren alten Plunder möglichst lange erhalten. Aber wenn man den Eseln mit allen Kräften zu ihrem Glück verhelfen will, dann geht's einem so! — Herr! Wenn ich nur einen einzigen Tag lang das Weltall zu regieren hätte, ich verwandelte das ganze Meer in lauter Fleckenwasser von der Sorte da, und dann täte ich sie alle drin erjäusen!“

Damit wollte der Bornige in ehrlicher Entrüstung, ja unter Protest gegen die göttliche Weltordnung das Lokal verlassen. Aber Herr Zengerle stellte sich vor die Thür.

„Halt! Sie gehn mir nicht zum Haus hinaus, es sei denn, daß Sie mir meine Hose vergütten.“

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich kein Geld besitze!“

„Machen Sie mir nichts weis! Sie haben doch in Karlsruhe Fleckenwasser genug verkauft. Also müssen Sie auch Geld haben.“

„Was?“ schrie der rotnasige Meßmann. „Was? Sind Sie wohl verrückt? — Herr! Ich sage Ihnen: Kaum hatte ich das Geld beisammen in der Schublade, so kam der Gerichtsvollzieher und pfändete mir sämtliche Waren samt dem Geld. — Nur das bißchen Fleckenwasser hat er mir gelassen. Herr! Ist das recht? Ist das menschlich? Darf so etwas in einer Republik passieren? Hab' ich deshalb im Krieg als Landsturmmann drei Jahre lang auf dem Proviantamt in Metz treu gedient und dabei so viel versalzenen muffigen Schinken gefressen, daß ich vor lauter Durst den roten Amschlag da ins Bifferblatt bekam? Der Teufel soll die Brut holen! Ist das der Dank des Vaterlands?“

Und damit fiel der Rotnasige abermals in seinen Kriegstanz, den er mit leidenschaftlichen Haßgesängen begleitete. Nur galt diesmal seine Entrüstung nicht dem Herrn Unmut, sondern der Republik und dem Gerichtsvollzieher. Beiden Gewalten wünschte er die zehn ägyptischen Plagen und noch zehn weitere dazu.

Aber Herr Zengerle nahm auch diese Tanzvorstellung des Wüsterichs nicht als Ersatz für seine Hosen an, zumal da er zu bemerken glaubte, daß Herr Müller sich sachte zur Thür hinaus-tanzen wollte. Also stellte sich Herr Zengerle abermals vor das Loch und sagte in energischer Haltung: „Mensch! Ich durchschaue Sie! Entweder Geld — oder Polizei!“

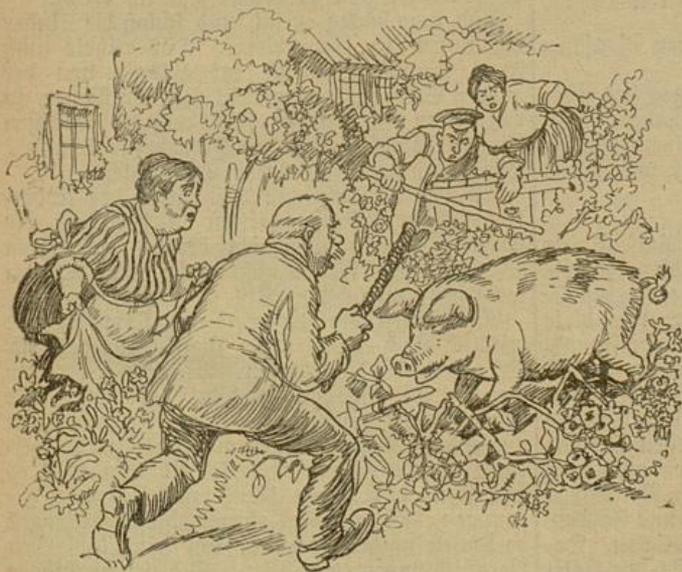
Das Wort Polizei wirkte auch jetzt wieder zauberhaft rasch beruhigend auf die Nerven des aufgeregten Tänzers. Mit tonloser Stimme sagte er: „Geld? Geld? Stellen Sie mich auf

den Kopf! Geld fällt keins heraus, aus keiner Tasche. Aber da! da! Auch das Lumpenzug da hat er mir noch aufgehängt, der Unmut, für drei Mark fünfzig Pfennig! Er wird's wohl irgendwo gestohlen haben. — Da! da! Nehmen Sie den Kram! Aber nun können Sie mir den Buckel hinaufrutschen und dazu meinertwegen Ihre Sonntagshosen anziehen!"

Damit griff er in seine weite Rocktasche, fuhr hastig drin herum und brachte etwas mit der Hand heraus. Dieses Etwas warf er wütend in eine Kiste voll Holzwolle hinein. Herr Zengerle verließ unvorsichtigerweise die Tür. Da aber schoß Herr Müller wie ein gejagter Hirsch zum Tempel hinaus und durch den Hof auf die Straße. Herr Zengerle ließ den armen Narren ärgerlich laufen. Was sollte er schließlich mit dem Schuback machen? Die Hosen waren kaputt und die Uhr futsch. Meinertwegen! Es geht ja doch alles zum Kuckuck!

Gleich darauf kam Frau Auguste von ihren Bistiten zurück.

Was war denn das soeben für ein Mann im Zylinder? Der ist ja wie eine Kegellugel aus



Es dauerte lange bis sie das widerspenstige Borstenvieh aus dem Garten herausgebracht.

dem Hofstor geschossen und die Straße hinabgerannt. Was hat er gewollt?"

"Fleckenwasser verkaufen."

"Du wirst doch nicht . . ."

"Kein Gedanke! Werde mich hüten!"

Na, hoffentlich! Apropos! Was ich da gehört habe! In Dingsda hat der Matschreiber für eine alte Sackuhr fünfshundert Mark bekommen. Es gibt in der Welt doch allerhand

Narren, die für alte Scherben ein kleines Vermögen ausgeben. — Hör, Cölestin, hast du nicht auch so eine alte Uhr? Wo ist sie denn? Hast du sie nicht früher im Geldschrank aufgehoben? Sei doch so gut und zeige sie mir! Heute abend fahre ich noch nach Karlsruhe. Da kann ich das Ding dann gleich mitnehmen und dem Marou Levi zeigen. Der versteht sich auf so altes Zeug. — Hörst du nicht, Cölestin? Wo ist denn die Uhr?"

Nun brach dem Herrn Zengerle der kalte Schweiß aus. Einen Zylinder aber hatte er nicht auf. O! Wenn nur jetzt wieder einmal ein Wunder geschähe, das ihn aus dieser peinlichen Lage, von dieser peinlichen Frage erlöste!

Da schrie Frau Auguste entsetzt auf: „Herr meines Lebens! Cölestin! Dich kann man aber zu rein gar nichts mehr brauchen. Gar nichts kann man dir mehr anvertrauen! Alle Tage wirst du unachtsamer! Hast du es denn nicht bemerkt, daß die Sau im Garten ist? — Huch! Hallo! Ach du meine Güte! Jetzt auch das noch!"

Frau Auguste stürzte unter lautem Schreien und Jammern davon, dem Garten zu. Aber das Schwein ließ sich aus dem Zustand süßer Freiheit nicht so leicht vertreiben. Hier war würziger Djon, hier war Sauerstoff zum wollüstigen Schnaufen, hier war weiche Erde zum behaglichen Wühlen vorhanden. Die vierbeinige Luftwandelnde, sehr empört darüber, daß ihre hartherzige Herrin ihr nicht einmal dieses bescheidene Vergnügen eines kleinen Ausfluges in bessere, gesündere Luft erlaubte und gönnte, sprang nun, als sie vertrieben werden sollte, eigenförmig über Beete und Blumen, nicht achtend der eingedröckten Spuren, und gab ihrem Unwillen durch ein so revolutionäres und drohendes Grunzen Ausdruck, daß Frau Auguste sich stark zu fürchten begann. Herr Zengerle kam ihr zwar zu Hilfe, auch die in ihrem Garten nebenan arbeitenden Nachbarn kletterten flink über den Zaun und beteiligten sich an der wilden, verwegenen Jagd. Aber es dauerte

lange, bis sie mit List und Gewalt das widerspenstige Borstenvieh wieder aus dem Garten heraus und in seine enge Behausung brachten. Und der Schaden, die Zerstörung war groß. Frau Auguste vergoß reichliche Tränen über diese unerwartete Heimsuchung. Ohne zu bedenken, daß der Schaden hauptsächlich auf sie, auf die Urheberin der Verwünschungen zurückfallen würde, erging sie sich in anschwefenden, üblen, verwünschenden

Worten gegen das Schweinetier. Den ganzen Nachmittag über hatte sie nun im Garten zu pflastern, zu setzen, zu restaurieren.

Die Reise nach Karlsruhe war also gänzlich aufgegeben; die Uhr einstweilen vergessen. Herr Zengerle aber segnete das liebe, gute Tier, diese Helferin aus großer Seelennot. Heimlich steckte er ihr sogar ein Stück Brot in den Trog.



Was war das? Etwa gar seine alte Uhr, die Bettflasche.

So verschieden sind die Ansichten der Menschen über das gleiche Ereignis.

Allerdings, die Entscheidung wegen des Verkaufs der Uhr war damit nur verschoben. Einmal mußte sie ja doch fallen. Aber Zeit ist, wenn nicht immer Geld, so doch wenigstens Hoffnung.

* * *

Gegen Abend kamen die zwei Waisenkinder des kriegsgefallenen Lehrers und holten für die kränkelige Mutter bei Frau Auguste die bestellten Eier ab. Herr Zengerle war, wie viele Kinderlose, ein leidenschaftlicher Kinderfreund. Da er gerade im Magazin stand und einen Sack Korinthen aufmachte, rief er die Kinder heran und steckte ihnen die Taschen voll von dem geliebten Naschwerk. Die Kinder ließen sich das natürlich gern gefallen. Sie blieben auch noch ein wenig da und spielten fröhlich Verstecken zwischen den abenteuerlichen Kisten und Fässern. Herr Zengerle schaute ihnen wehmütig zu. Dabei fiel ihm nun aber auch die Kiste mit Holzwohle wieder ins Auge. Er beschloß, sie alsbald in die Waschkesselheizung auszuschütten und die Kiste dann an den Lieferanten zurückzusenden. Daß Herr Müller, sein Besuch von heute vormittag, beim Abschied einen Gegenstand in die Holzwohle hineingeworfen hatte, das war Herrn Zengerle tatsächlich entchwunden. Was konnte das auch Nares gewesen sein? Schon hatte er die Kiste angefaßt, um sie in die Waschküche zu tragen und in die Feuerung zu entleeren, welche morgen früh angezündet werden

solte. Da tat eines der Kinder einen Freuden-schrei. Es hatte die Hand in die Holzwohle gesteckt und zog nun einen glänzenden Gegenstand hervor.

Herr Zengerle fiel fast in Freudenohnmacht. Was war das? Etwa gar seine alte Uhr, die berühmte Bettflasche? Zitternd vor Wonne nahm er sie in die Hand. Ja, sie war es, seine Uhr. Denn da, hinten auf der Rückseite, stand der Name, den er schon so oft darauf gelesen hatte: Joseph Cölestin Zengerle. Der teure, liebe, ehrliche Name seines Urgroßvaters. Er hatte also seine Uhr wieder.

„Kinder! Hebt die Schürzlein auf!“

Und nun füllte er ihnen die Schürzchen was sie halten konnten mit getrockneten Rosinen. Das war ein Jubel! Frau Auguste kam, durch das Geschrei aufmerksam gemacht, gleichfalls herzu.

„Was ist denn da los? Cölestin, was machst du denn?“

„Auguste! Frage nicht! Diesmal tu mir den Gefallen und sei ganz still! Die Kinder haben mir eine große Freude gemacht. Sei still! Frage nicht! Verdorb mir den Augenblick nicht! Nicht wahr! Ein andermal sage ich dir's!“

Und nun bückte er sich und schloß die Kinder zusammen in seine Arme. Das rührte auch Frau Auguste, und sie tat alsbald von der andern Seite her das gleiche wie ihr Mann, so daß Mann und Frau sich selbst und die lieblichen Kinder unter ungeheuren Freudenjubel immer fester umschlangen, herzten und küßten.

Es war ein liebliches Bild; aber der kinderlosen Frau stürzten mitten in der Lust die Tränen rollend über die bereits gefurchten Wangen. Sie fragte nicht mehr nach der Ursache des ganzen Auftritts.

Am andern Morgen reiste aber Frau Auguste wirklich nach Karlsruhe. Ungeheßen gab ihr Herr Zengerle die Uhr mit. Es wurden ihr von Herrn Levi sechshundert Mark geboten. Für siebenhundert verkaufte sie Herr Zengerle dann am andern Tag wirklich, allerdings unter heftigen Gemütschmerzen. Soweit also war es mit ihm, mit Herrn Kaufmann Zengerle gekommen, daß er dieses ehrwürdige Familiengut verkaufen mußte, mußte, um seine laufenden Verpflichtungen zu erfüllen! O dieser furchtbare Fall aus hohem Wohlstand in tiefe Armut!

Da kam Herr Zengerle in der Kaiserstraße an einem Schaufenster vorbei, in welchem unter anderen reizenden Dingen auch zwei prächtige Kinderschürzchen glänzten. Der Preis stand drauf und war sehr hoch. Aber der alte Herr brachte die Augen nicht mehr von den Schürzchen weg.

Was ist irdisch Geld und Gut? Rauch ist's, Staub ist's, Asche ist's! Herr Zengerle hatte es selbst erfahren, als sein ganzes Barvermögen

zerrami! Er und Millionen anderer! Lasset uns also einander Freude machen, solange wir noch etwas haben und können! Diese Freude ist ein Gut der Seele, das nicht zerstört wird, weder durch Motten noch Kost, noch durch Inflation. — Herr Zengerle trat entschlossen in den Laden und kaufte die Schürzchen. Dann ging er an den Bahnhof und setzte sich still in den düstern Wartesaal. Um der großen Ausgabe wegen des Schürzenkaufs willen hatte er sich die Einkehr in einem Wirtshaus versagt. Aber eine liebevolle Freude lag über seinem ehrlichen alten Angesicht. Noch am selben Abend wurden die Schürzchen den herbeigerufenen Kindern überreicht. Es gab ein kleines Festschen und großes Jubeln. Auch diesmal fragte Frau Auguste nicht nach der Ursache dieser großen Freigebigkeit ihres Mannes. Es war, als habe sie in dessen Gemüt etwas gelesen, das sie zwar nicht zu deuten wußte, das sie aber auch nicht stören durfte.

Doch am Abend, als das alte Ehepaar im Bett lag und jedes den Abendsegen für sich geflüstert hatte, da berichtete Herr Zengerle, wie es mit der Uhr gegangen war.

„Götestu, du hast recht getan! Du hättest den Kindern wohl noch mehr spenden dürfen. Aber



Frau Auguste tat von der andern Seite her das gleiche wie ihr Mann.

ich will's nachholen! Es sind herzige Kinder, und wir wollen ihnen, wenn uns Gott am Leben erhält, noch viel Freude machen, denn ihr armer Vater ist ja auch für uns gefallen!“

Hochzeitsfreuden.

Eine heitere Dorfgeschichte von Wolfgang Kemter.

Endlich war der Steighammer-Franz von Mistelberg so weit. Seit Jahren schon wurde er von den Eltern und von den beiden lange schon verheirateten Schwestern, von Basen und Vettern bedrängt und gedrängt, endlich einmal auch eine Frau zu nehmen, was ja als einziger Sohn und

Erbe des großen Steighammergutes seine Pflicht und Schuldigkeit war, damit der Name Steighammer, der schon Anno dazumal in den Bauernkriegen eine Rolle spielte, nicht aussterbe.

Der Franz sah das ohne weiteres ein; mit beispielloser Geschicklichkeit aber war er bisher allen seiner Freiheit gestellten Fallen ausgewichen.

Nicht als ob etwa der schneidige Bursche ein Weiberverächter gewesen wäre, im Gegenteil, er sah zehn hübsche Gesichtchen lieber wie ein häßliches Gesicht, aber — da begann die Tragik — er konnte nichts dafür, daß die von seiner weiblichen Verwandtschaft sorgsam für ihn ausgewählten sogenannten standesgemäßen Partien seine Ansprüche gar nicht befriedigten, daß dabei immer nur das Geld, nie aber die Person die Hauptrolle spielte.

Trotzdem — Franz war ein gehorsamer Sohn, Bruder und Neffe — er tat ohne Murren, was man von ihm verlangte. Daß es eben lange nicht zum gewünschten Ziele führte, war, wie gelagt, nicht seine Schuld. Wenigstens seiner Meinung nach.

Da hatte man ihn zum Beispiele zuerst nach Eckberg geschickt, in den Brennbacherhof, wo die einzige Tochter sehnsüchtig auf einen Mann wartete. Einen Abend lang war er bei der Brennbacher Anna gewesen, da hatte er vier Wochen lang nicht mehr essen können — und ein zweites Mal sah ihn der Brennbacherhof nicht mehr.

In diesem schönen Dorfe war jedoch noch eine zweite Erbin, die Schönrieder Rosa. Sie war zaundürr, aber sonst nicht ungut, und wer weiß, ob die Sache nicht zu einem guten Ende gekommen wäre, wenn der Schwanenwirt nicht die einfältige Idee gehabt hätte, seiner mehr als häßlichen Kellnerin eine wunderhübsche Nachfolgerin zu geben. In die Kessi nun verliebte sich der Steighammer-Franz auf den ersten Blick und war von dieser Stunde an mehr in Eckberg wie in Mistelberg. Jede freie Stunde verbrachte er im „Schwanen“, wo er nach allen Regeln der Kunst Süßholz raspelte.

Das erfuhr natürlich die Schönrieder Rosa alsbald, und als der Franz wieder einmal zur Stubet kommen wollte, wurde er von dem erzürnten Mädchen mit wenig höflichen Worten aus dem Hause gewiesen. Dem Franz jedoch war dies mehr als gleichgültig, er hatte die Kessi im Kopfe und nicht die Rosa. Das Unglück wollte es, daß die Kessi vom „Schwanen“ auch dem Schönrieder Hans, dem Bruder der Rosa, gefiel und daß auch er dort wie ein Auerhahn balzte. Das erhöhte die Konflikte; es ging nicht lange, da standen sich die beiden verliebten Burschen wutentbrannt gegenüber, böse Worte fielen, eins, zwei, drei hatten sie sich beim Kragen. Die Kessi aber leerte lachend einen Kübel eiskalten Wassers über die heiß-